

600 Jahre Niklaus von Flüe

Reden, Predigten, Texte
zum Gedenkjahr 2017

Herausgegeben vom
Trägerverein 600 Jahre Niklaus von Flüe 2017
und der Bruder-Klausen-Stiftung, Sachseln

Niklaus von Flüe – Glaubensvorbild, Einiger, Mahner

Das Nachleben des Eremiten über sechs Jahrhunderte

Thomas Maissen

1467 verliess Niklaus von Flüe seine Familie und richtete in der Nähe seines Wohnorts seine Einsiedelei im Ranft ein. Bald verehrte ihn die lokale und bald auch überregionale Bevölkerung, weil er ohne Nahrung und Getränke lebte. Schon kurz nach seinem Tod 1487 erschienen die ersten Biografien, von Heinrich von Gundelfingen (1488) und, in obrigkeitlichem Auftrag, von Heinrich Wölfli (1501). Auch die vertrauten bildlichen Darstellungen des bärtigen Asketen setzten bereits im 15. Jahrhundert ein, ebenso Pilgerfahrten, die seit dem 16. Jahrhundert in Unterwalden offiziell organisiert wurden, auch wenn die Kirchenhierarchie zur volkstümlichen Verehrung auf Distanz blieb. Als Ratgeber beim Volk wie bei Politikern geschätzt, diente vor allem die Vermittlungstätigkeit an der Tagsatzung von 1481 seinem Nachruhm bis heute. Zwischen den zerstrittenen Land- und Stadtkantonen kam das Stanser Verkommnis zustande: Freiburg und Solothurn fanden im eidgenössischen Bund Aufnahme. Der Einsiedler wirkte über Boten auf die Gesandten ein, war aber selbst nicht zugegen, obwohl der Weg vom Ranft nach Stans nicht weit gewesen wäre.

Das Nachleben des Eremiten spielte und spielt sich demnach auf drei Ebenen ab: In der christlichen, katholischen Perspektive stehen sein vorbildliches, heiligenmässiges Leben und seine Visionen im Vordergrund; innenpolitisch ist er der Mahner zur Einheit; und aussenpolitisch wurde er, allerdings erst deutlich später, zum Propheten oder gar zum Begründer der schweizerischen Neutralität erklärt. Wie oft werden dafür bis heute seine Mahnworte zitiert: «O lieben Freundt, machet den Zaun nit zuweyt», «Beladendt euch nicht mit frembden Sachen» und «Verbindet euch nicht mit frembder Herrschaft»! Diese Worte stammen aber nicht von Bruder Klaus, sondern wurden ihm 1537 vom Chronisten Hans Salat in den Mund gelegt.

Der Luzerner Katholik protestierte auf diese Weise dagegen, dass das reformierte Bern soeben das savoyisch-katholische Waadtland erobert und annektiert hatte; an Neutralität dachte Salat keineswegs.

Die wahre Tradition

Der Konfessionskonflikt prägte zu diesem Zeitpunkt bereits die Erinnerungen an den «edlen Bruder Klaus», wie ihn Zwingli nannte. Zwinglis Nachfolger Heinrich Bullinger nannte ihn als Beispiel dafür, wie die Alten «bescheiden, anständig, ehrlich, tugendhaft, umsichtig, barmherzig, fleissig und gottesfürchtig» gewesen seien. Die Reformatoren beriefen sich auf den Einsiedler, wenn sie Soldbündnisse und Pensionenwesen kritisierten. Die protestantischen Kantone Zürich und Bern verzichteten darauf, während vor allem die Innerschweizer Orte darauf angewiesen blieben. Welches konfessionelle Lager repräsentierte nun die wahre Tradition der Schweiz, und worin bestand diese genau? Die Reformierten sahen Niklaus als Friedensstifter, der vor fremdem – konkret: spanischem und jesuitischem – Einfluss in Schweizer Angelegenheiten warne; die Katholiken beanspruchten mit dem frommen Eremiten die Tradition für sich und riefen die Neugläubigen dazu auf, zum Glauben der Vorväter zurückzufinden, wie es 1613 Johann Joachim Eichhorn in «Der Geistlich Bruder Claus» formulierte: «Bleybent beym Glauben stahn... Den d'Alten han gehan».

Im 16. Jahrhundert tauchte der umstrittene Bruder Klaus fast in jeder zweiten eidgenössischen Flugschrift auf, so als Redner für oder wider den «Goldenen Bund», ein katholisches Sonderbündnis von 1586. In diese Zeit fällt auch der Bruder Klaus beschwichtigend an den Kreis von dreizehn Eidgenossen herantritt. Kurz zuvor hatte ein Luzerner Chronist erstmals behauptet, der Eremit habe an der Tagsatzung von 1481 in Stans selbst teilgenommen, auf die das Bild sich ahistorisch bezieht. Humbert Mareschet schmückte nach Murers Vorlage das Berner Rathaus. Das belegt die konfessionelle Rivalität in der Bildproduktion ebenso wie die Bruder-Klaus-Medaille des Zürchers Jakob Stampfer oder das Gemälde im Rathaus zu Stans (um 1650).

Die konfessionspolitische Bedeutung trug dazu bei, dass die Kurie 1649 die Verehrung des Eremiten in seiner Heimat Sachseln gewährte und nach der Seligsprechung im Jahr 1669 dann in der ganzen Schweiz. Katholiken wie der Zuger Johann Caspar Weissenbach erklärten Niklaus von Flüe nun zum «Patron Schweizerischer Nation». Damit wurde er zunehmend zu einer Referenz für aussenpolitische Botschaften, etwa in einer protestantischen Flugschrift von 1675, in der Bruder

Klaus an die alten Tugenden appellierte, um ein Bündnis der Eidgenossen mit den Niederlanden gegen Louis XIV zu bewerkstelligen. 1688 beansprucht ein reformiertes Flugblatt Bruder Klaus und Zwingli für seine Warnungen vor dem Pensionenwesen. Darauf antwortete empört ein katholischer Autor, dass man nicht dem «bekandten Ertz-Verführer» Zwingli folgen solle, sondern «dess seeligen Bruder Clausen Wahrnung» und sich «nicht in frömbde Händel mische»: «Gebet dem Käyser, was dess Käysers, und Franckreich, was Franckreich ist» – was konkret nicht Neutralität meinte, sondern Solddienste nur für Frankreich. Interessanterweise taucht 1697 in einem «Politischen Gespräch» Niklaus von Flüe erstmals als Zeuge für die neu entwickelte Neutralitätspolitik auf, die so als «Staatsregel» der Vorfahren legitimiert wurde.

In der Aufklärung überwand der Patriotismus den Konfessionalismus, wenn der Zürcher Pfarrer Johann Kaspar Lavater vom Eremiten dichtete: «Er war des Vaterlandes Retter, Ein Heiliger, und war ein Held. Wo, Brüder, ist ein frömmrer Beter? Ein bess'rer Bürger in der Welt?» Umgekehrt predigte der Kapuziner Rupert Kumin 1788 bei der 400 Jahr-Feier der Schlacht von Näfels, dass Mässigung und Eintracht Schutzwehren der Freiheit seien, was bereits zwei Patrioten erkannt hätten: Niklaus von Flüe – und Ulrich Zwingli!

Mit der beschworenen Einmütigkeit war es allerdings nicht immer weit her, wie der Waadtländer Landammann Henri Monod klagte, der 1815 vergebens für einen engeren Zusammenschluss im Staatenbund warb: Man behandle ihn herablassend wie einen Ausländer, wenn er an die gemeinsame Geschichte und die Vermittlungstätigkeit von Stans erinnere. Im Streit um einen engeren Zusammenschluss zum Bundesstaat beanspruchten die katholisch-konservativen Erzföderalisten Bruder Klaus wieder exklusiv für sich. Im Sonderbundskrieg, den sie 1847 gegen die Liberalen verloren, behaupteten Priester sogar, die Feinde würden mit blasphemischen Fahnen in den Kampf ziehen, auf denen Klaus mit dem Teufel zu sehen sei. Tatsächlich war es im Bundesstaat dann der 1858 gegründete (katholische) Allgemeine Studentenverein, der seine Fahne mit dem Seligen schmückte; auch der gleichzeitig gegründete Pius-Verein wählte ihn zum Patron, so dass er bis ins 20. Jahrhundert hinein ein katholisches Sonderbewusstsein repräsentieren konnte.

Ein Kult entsteht

Doch für die liberalen Sieger und Begründer des Bundesstaats von 1848 diente derselbe Niklaus von Flüe auch als Brücke, um bei den Feiern von 1887 zu seinem 400. Todestag einer «auf dem Geist der gegenseitigen Achtung und Gerechtigkeit

beruhenden Versöhnungspolitik zum Siege zu verhelfen», wie der freisinnige Bundespräsident Numa Droz der Festgemeinschaft in Sachseln verkündete. Der Festprediger Joseph Ignaz von Ah erwiderte ebenso versöhnlich: «Ihr seht, wie auch wir unser Vaterland lieben, wie wir an ihm hängen, und wie gerade unsere Heiligen, unsere ausgeprägtesten Charakterköpfe, wie ein weltabgschiedener Bruder Klaus ihr Vaterland lieben mit einem großen, treuen Herzen.»

Das nächste Jubiläum, der 500. Geburtstag, fiel in den Ersten Weltkrieg, als die Spannungen zwischen Sprachregionen und sozialen Schichten sehr gross waren. Im Kreisschreiben an die Kantone erinnerte der Bundesrat 1917 an den «grossen Schweizer Patrioten und Friedensmann», der das schweizerische Ideal verkündet habe: «das freie Zusammenleben verschiedener gleichberechtigter Stämme und Sprachen, das sich gegenseitige Durchdringen dreier Kulturen». Der freisinnige Bundespräsident Schulthess rief in Sachseln aus: «Möge die alte Freundschaft zwischen Deutsch und Welsch, möge die Harmonie zwischen Stadt und Land, möge der Friede zwischen den verschiedenen Volkskreisen die sichere Grundlage unserer zukünftigen Arbeit bilden.» Von dieser Rhetorik nicht zu überzeugen waren die Sozialdemokraten: Noch 1937 bezeichnete die «Berner Tagwacht» Niklaus als den «grossen Friedensstifter innerhalb der Herrenklasse der Städte und Länder». Gleichzeitig hoffte eine katholische Zeitung, der Selige werde die Schweiz retten vor der Bedrohung «durch die kommunistische Wühlarbeit und die sozialistische Umsturzarbeit.»

Aussenpolitisch war der Bundesrat 1920 überzeugt, dass ein Beitritt zum Völkerbund nicht bedeute, dass sich die Schweiz «in fremde Händel» einmische: «Wir wollen eingedenk sein der Ratschläge, die uns derselbige Niklaus von Flüe, eine der reinsten Gestalten unserer Geschichte, hinterlassen hat. Ihr unvergänglicher Wert kann sich aber nicht in einer Politik unfruchtbarer Zurückhaltung offenbaren, die vor dem Gang der Geschichte nicht zu bestehen vermöchte, sondern einzig in der Verwirklichung des christlichen Gedankens der Liebe und Versöhnung auch im Leben der Völker.»

Gleichzeitig erstarkte die Bewegung für die Heiligsprechung dessen, dem die Katholiken die Verschonung im Weltkrieg zuschrieben. Der Nidwaldner Staatsarchivar Robert Durrer stellte dazu eine umfangreiche, historisch sorgfältig kommentierte Quellensammlung zusammen. 1927 entstand der «Bruder-Klausen-Bund» als Gebetsverein für die Kanonisierung. Sonderbriefmarken der PTT verbreiteten den «Bruderklausengeist» ebenso wie der zunehmende Wallfahrtstourismus: Beim 450. Todestag kamen 1937 rund 100 000 Pilger nach Sachseln, in den Kriegsjahren jeweils über 50 000 und 1947 – dem Jahr der Heiligsprechung – gegen 200 000.

Wenig fachkundig

Da der katholisch-konservative Zuger Bundesrat Philipp Etter für die Geistige Landesverteidigung zuständig war, überrascht es nicht, dass Niklaus von Flüe eine ihrer wichtigsten Bezugsfiguren wurde, so in einem Oratorium, das Arthur Honegger aufgrund eines Textes von Denis de Rougement für die Landesausstellung 1939 verfasste. Angesichts von Eters Sympathien für Mussolini war es ebenso bezeichnend, wenn er Bruder Klaus zitierte, dass sich die Schweiz nicht in fremde Händel einmischen solle – also stumm blieb angesichts des völkerrechtswidrigen italienischen Abessinienkriegs. Mehr Empörung löste Etter 1942 aus, als er alle Schweizer «unter den Schutz des Allmächtigen und unseres Landesvaters Bruder Klaus» stellte, was etliche Reformierte als «Förderung schlimmsten Aberglaubens» ansahen – nämlich die Überzeugung, dass Menschen Gottes Werk beeinflussen könnten.

Dennoch war Niklaus von Flüe auch für reformierten Bundesräte ein unbestritten positiver Bezugspunkt. Bundespräsident Marcel Pilet-Golaz beanspruchte ihn in der schweren Zeit nach Hitlers Sieg im Westen bei der Bundesfeier 1940 als Begründer der Neutralität – eine Deutung, die sich erst jetzt ausbreitete. Der Einsiedler habe das Wort nicht gebraucht, aber die Sache definiert: Mischen wir uns nicht in fremde Angelegenheiten, um so Unabhängigkeit und Freiheit zu bewahren.

An den Katholiken war es dagegen, die Kanonisierung zu feiern, die Pius XII. am 15. März 1947 vornahm, nachdem Ende der 1930er Jahre zwei Wunderheilungen diese notwendige Voraussetzung erbracht hatten. Nach längeren protokollarischen Überlegungen reiste Bundesrat Enrico Celio als Privatmann zu diesem Anlass nach Rom und nahm dann, mit Etter, zehn Tage später auch an den Feiern in Sachseln teil. Manche Reformierte empfanden dies als Rekonfessionalisierung einer vaterländischen Figur, doch der evangelische Theologe Karl Barth kommentierte versöhnlich: «Trotz der Kanonisierung, die wir grundsätzlich ablehnen, bleibt Bruder Klaus auch unser Heiliger.» In den siebziger Jahren hatte der reformierte Pfarrer Walter Nigg keine Bedenken und einigen Erfolg mit seinen biografischen Werken über den Eremiten.

Im Kalten Krieg avancierte Bruder Klaus zum Kronzeugen der Neutralitätspolitik. Seine angeblichen Ratschläge, den Zaun nicht zu weit zu spannen und sich nicht in fremde Händel zu mischen, wurden 1949 als «mots d'ordre» für den öffentlichen Rundfunk festgelegt. Der EDA-Vorsteher Max Petitpierre bezog sich wiederholt auf Niklaus, auch wenn er korrekterweise festhielt, dass die Neutralitätspolitik erst ein Produkt des Dreissigjährigen Kriegs gewesen sei. Weniger fachkundig argumen-

tierten dagegen Diplomaten wie Paul Jolles, der 1963 meinte: «Seit Bruder Klaus vermeiden wir Bindungen und Allianzen, die uns in fremde Händel hineinziehen könnten.» Das lernten und glaubten nicht nur Botschafter, sondern viele Generationen von Schülern, die sich entsprechend in den Spuren des heiligen Landesvaters glaubten, wenn sie 1986 und 2002 gegen die Uno und 1992 gegen den EWR stimmten.

Thomas Maissen (1962), Prof. Dr. phil., ist Direktor des Deutschen Historischen Instituts Paris und Verfasser einer Geschichte der Schweiz (2010).

Dieser Text ist in der Neuen Zürcher Zeitung vom 29.4.2017, S. 16–17, erschienen.

Christoph Murers Radierung «Vermanung an ein Lobliche Eydggnoschafft zur Einigkeit» von 1580 ist abgebildet in: Rupert Amschwand: Bruder Klaus. Ergänzungsband zum Quellenwerk von Robert Durrer, Sarnen 1987, Tafel XI; Ernst Walder: Das Stanser Verkommnis, (Beiträge zur Geschichte Nidwaldens 44), Stans 1994, S. 74.